

Toni Pierenkemper (Hrsg.), *Zur Ökonomik des privaten Haushalts. Haushaltsrechnungen als Quelle historischer Wirtschafts- und Sozialforschung*, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1991, 252 S., brosch., 48 DM.

Der Herausgeber des aus einer Tagungssektion hervorgegangenen Sammelbandes bewegt sich auf bereits langjährig heimischem Terrain. So verwundert auch der sichere Griff nicht, mit dem durch die Wahl der Autoren und Themen der Vielseitigkeit eines Themenkomplexes zur Analyse historischer Haushaltsbücher Rechnung getragen wird. Der Rahmen spannt sich zeitlich von der Wiederentdeckung der ersten (britischen) Arbeiterhaushaltsrechnungen von 1795/97, die Thomas Sokoll einer modernen Re-Analyse unterzieht, bis zum Nachkriegs-DDR-Arbeiterhaushalt, den Jörg Roesler – bisher unausgewertet – in den Archiven entdeckte, und zur Darstellung des Datenbestandes der bundesrepublikanischen Einkommens- und Verbrauchsstichproben bzw. der laufenden Wirtschaftsrechnungen (Erich Wiegand), die der sozialwissenschaftlichen Forschung in Zukunft hoffentlich trotz des leidigen Datenschutzhindernisses bald auch in aufbereiteten Datensätzen für intensivere Nutzung zur Verfügung stehen werden. Auch die methodische Vorgehensweise der einzelnen Autoren eröffnet eine weite Palette der Analysemöglichkeiten, die im folgenden etwas näher vorgestellt werden sollen.

Pierenkemper selber weist sowohl in seiner Einleitung wie in seinem Beitrag auf die Probleme hin, die sich ergeben, wenn man speziell bei bürgerlichen Haushaltsrechnungen von der detailgenauen Beschreibung des Einzelhaushalts zu generalisierenden Aussagen über schichtspezifisches Ausgabeverhalten gelangen will. Nach wie vor gilt das Engelsche Gesetz als so ziemlich die einzige Gesamtgesetzmäßigkeit, die bei der Analyse einer größeren Anzahl Einzelhaushalte festgestellt wurde. Zu individuell, zumal mit steigenden Einnahmen, gestaltet jeder Einzelhaushalt seine Ausgaben, als daß auch bei der Betrachtung von Mas sendaten nicht darauf Rücksicht genommen werden müßte. Gleichsam als Beleg hierfür mögen die beiden Darstellungen von Einzelhaushalten in dem Band gelten. Susanne Heil stellt die Haushalts- und Ökonomieetats eines gräflichen Haushalts zwischen 1860 und 1920 anhand der kompletten Akten eines kürzlich geordneten Privatarchivs dar, und Wilfried Forstmann referiert über die Haushaltsrechnungen eines Frankfurter Bankiers im 19. Jahrhundert. In beiden Fällen liegen Akten von Ausnahmehaushaltungen von außerordentlicher Qualität und Quantität vor. Obwohl Vergleiche sich hier nicht anbieten, können wir aus diesen monographischen Studien viel lernen. Unterschätzt wurde vielleicht die sich bietende Möglichkeit, solcherart Haushaltsbücher auch für die Unterschichtenforschung auszunutzen; selten bieten sich so detaillierte Angaben über Bezahlung, Kleidung, Rentenzahlung, Logis und vieles mehr von Dienstpersonal.

Ähnlich wie in Roeslers Darstellung der DDR-Haushaltsrechnungen bietet auch Paul Thomes in seinen Bemerkungen zum Sparverhalten der Unterschichten zwar noch keine Ergebnisse an – beide Autoren machen aber auf die methodischen Implikationen aufmerksam, die sich bei der Analyse sowohl der DDR-Wirtschaftsrechnungen wie auch bei der Auswertung von Sparkassenstatistiken ergeben. Wichtige Ergebnisse hingegen bietet beispielsweise Armin Triebel mit einer Neuevaluation der sog. Äquivalenzziffern. Die Maßzahlen, die den zusätzlichen Verbrauch einer zweiten und weiterer Personen im Haushalt gegenüber einem Einzelhaushalt messen, wurden bisher in der Konsumforschung weitgehend unhinterfragt übernommen. Triebel untersucht anhand eines großen Datensatzes speziell Verbrauchsmuster von Kindern und gelangt zu sehr differenzierten Ergebnissen. Der Zusatzverbrauch jedes Kindes variiert demnach nicht nur, wie zu erwarten, nach dem Alter, sondern auch nach deren Geburtenfolge im Haushalt. Dies eröffnet auch der Familienzyklusforschung neue Aspekte. Weitere Ergebnisse zeigen sich in der italienischen Studie von Giovanni Federico, die die zunehmende Marktabhängigkeit von Landwirten untersucht und vor allem in der Untersuchung über belgische Arbeiterhaushalte von Peter

Scholliers. Er untersucht am Beispiel der Einkommenseite das Verhalten von Frauen und Kindern als Zusatzverdiener und die Schwankungen des Familieneinkommens und gelangt mit durchaus originellen Tabellenanalysen zu sehr differenzierten Ergebnissen.

Es handelt sich insgesamt um ein sehr empfehlenswertes Buch, das nicht nur in der Forschung des Konsumverhaltens Aufnahme finden wird, sondern auch als methodische Anregung für Studierende wie Lehrende gewinnbringend ist. *Merith Niehuss, München*

Bernd Bonwetsch, Die Russische Revolution 1917. Eine Sozialgeschichte von der Bauernbefreiung 1861 bis zum Oktoberumsturz, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991, 240 S., kart., 39 DM.

Der von dem Bochumer Professor für osteuropäische Geschichte vorgelegte Band soll, nach den Worten des Autors, »Einblicke in wesentliche sozialgeschichtliche Voraussetzungen und Bedingungen der russischen Revolution« bieten. Der neueren Revolutionsgeschichtsschreibung, die die Revolutionsepoche Rußlands mit dem großen Reformjahr 1861 beginnen läßt, verpflichtet, will er, deren Ergebnisse »in die eigene Darstellung und Deutung in kritischer Diskussion aufnehmend, darüber hinaus« eine Einführung in grundlegende Probleme der Sozialgeschichte Rußlands von 1861–1917 und zugleich in ihre Erforschung sein.« (S. 6 f.)

Bonwetsch teilt sein Buch in zwei Hauptabschnitte. Zum einen in eine sozialgeschichtliche Untersuchung über die russischen Bauern und die russische Arbeiterschaft seit dem Epochenjahr 1861 (Kapitel II und III) und zum zweiten in eine mehr auf die Entwicklung seit Kriegsbeginn 1914 konzentrierte, ereignisgeschichtliche Gesamtschau auf das Jahr 1917 hin. (Kapitel IV–VII)

Bei aller gebotenen Berücksichtigung der vom Zarenreich seit seinem Eintritt in das Zeitalter des Liberalismus mitgeschleppten politischen und sozialen Hypotheken vermittelt die Studie doch den Eindruck, daß die für den Ablauf des Jahres 1917 entscheidenden Entwicklungen erst in den beiden Kriegsjahren 1915 und 1916 zu suchen sind. Den Ersten Weltkrieg als »Beschleuniger [. . .], nicht als Ursache« zu sehen, schreibt Bonwetsch, heiße nicht, »die Zwangsläufigkeit der Revolution auch ohne Krieg zu postulieren«. Zu zeigen gelte es vielmehr, »wie sich unter den Bedingungen des Krieges die sozialen Probleme bzw. das Bewußtsein über ihre Ursachen so weit verschärften, daß eine Lösung unter der alten Ordnung nicht mehr möglich schien« (S. 95).

Die im sozialgeschichtlichen Teil vorgenommene Beschränkung auf die Bauern und die Arbeiterschaft, die Adel und Bürgertum, genauso wie die Intelligenz und die zarische Staatsbürokratie bei der Analyse ausspart, begründet der Autor mit der Bedeutung dieser sozialen Gruppen für die Revolution, die das alleinige Auswahlkriterium bilde.

Damit beschränkt er sich erklärtermaßen auf die sozialgeschichtlichen Bedingungen der Revolution von unten her. Dies erscheint konsequent im Sinne seiner Deutung der Februarrevolution von 1917, wonach »der eigentliche Akteur dieser Revolution tatsächlich die ›Massen‹ waren« (S. 221), während die politischen Akteure, gleich welchen Lagers, als »Getriebene« erscheinen, »die der Entwicklung hinterhereilten.« (ebd.) Hier wird man Bonwetsch entgegenhalten müssen, daß für das Verständnis der erstaunlichen Leichtigkeit des revolutionären Machtwechsels oder, wie er selber es formuliert, die »höchst unheroische« Art, mit der sich der alte Staat aus dem Staube machte, auch gewisse, sozialgeschichtlich durchaus relevante Entwicklungen »oben«, d. h. im Staatsapparat und in den traditionellen Führungsschichten, von Bedeutung sind.

Im Hinblick auf die Arbeiterschaft wird man Bonwetschs Befunden in jeder Hinsicht zu-